

Sprache in Studien- und Prüfungsordnungen der universitären Informatik in Deutschland

© by **Christine Knecht und Britta Schinzel**
Institut für Informatik und Gesellschaft
der Universität Freiburg

1. Einleitung

Da es für Frauen weniger selbstverständlich ist als für Männer, Informatik zu studieren, bedürfen sie stärkerer Ermutigung und Bestätigung dafür. Frauen, die sich zum Informatik-Studium entschlossen haben, haben sie sich oft aus Elternhaus und Freundeskreis, aber auch von externen Instanzen geholt, so hat die im Institut für Informatik und Gesellschaft ausgeführte Informatik-StudentInnenstudie gezeigt (siehe z.B. www-Fassung, Schinzel,9).

Gleichzeitig sind Frauen sehr hellhörig und sensibel (selbst dann, wenn sie diese Mechanismen nur unbewußt wahrnehmen) für subliminale Informationen, die ihre (Un)Erwünschtheit oder (Un)Zugehörigkeit bekanntgeben. Solche Informationen werden in der Regel sprachlich transportiert: sei es durch Gesprächsthemen, die Frauen offensichtlich ausschließen (Autos, Fußball, Hardware), sei es durch Körpersprache, Habitus und Lautstärke, die den gleichen Zweck haben, wenn sie zwischen Männern ein Bonding über die Köpfe der Frauen hinweg herstellen (Grundy, 3), sei es durch die Auswahl von Beispielen in der Lehre (logische Beispiele und solche aus der KI transportieren häufig traditionelle Geschlechtsrollen-Modelle, andere behandeln Themen wie oben angegeben). Tatsächlich zeigt die oben erwähnte Studie ebenso wie andere (Hapnes, 4), daß der Hauptgrund dafür, daß Frauen sich im Informatik-Studium weniger wohlfühlen als Männer, die sie ausschließende Informatikerkultur ist, die etwa einen bestimmten männlichen Typus favorisiert (Hapnes, 4) oder die sich beispielsweise in Pausen- und Freizeitgesprächen manifestiert (Schinzel, 9).

Die gleiche Wirkung hat die geschriebene Sprache, die sich in der männlichen Form zwar an beide Geschlechter richtet, doch von Zeit zu Zeit deutlich zu erkennen gibt, daß Frauen nicht mitgemeint sind. Ja, es kann als Ratespiel gehandhabt werden, zu untersuchen, ob Texte, die im Sinne der Mitbehandlung durch die männliche Form geschlechtsneutral beginnen, nicht plötzlich ihren Gültigkeitsbereich nur auf Männer einschränken. Beispiel: Die Deutschen leben in relativ großem Wohlstand. Dies erlaubt es ihnen, ihre Frauen in breitem Umfang von der Erwerbsarbeit frei zu halten. Solche sprachlichen Geschlechtswechsel sind alltägliche Praxis: frau/man braucht nur aufmerksam eine Tageszeitung zu lesen oder Radio oder Fernseher daraufhin beobachten, um viele Beispiele dafür sammeln zu können.

Was passiert bei so einem (meist auch von Frauen unbemerkten) Bedeutungswechsel? Wird er bewußt, so ärgern sich die Frauen, beschwichtigen die Männer: dies ist eben die deutsche Sprache. Der schlechtere Fall ist, wenn er aber unbewußt bleibt: Männer erhalten die subliminale Information, daß Frauen ihnen (sprachlich) untergeordnet sind, Frauen dieselbe; also daß sie von Anfang an nicht wirklich mitgemeint waren, daß es nicht darauf ankommt, ob sie da sind oder nicht, daß sie unsichtbar sind - und sein sollen.

Schon Wilhelm von Humboldt hat festgestellt, daß nur jene sprachlich übermittelten Inhalte wahrgenommen werden, die explizit sprachlich artikuliert werden und Ludwig Wittgenstein bemerkt, daß die Grenzen der Sprache...die Grenzen meiner Welt" bedeuten. Grundy (3) schreibt allgemeiner, daß ausschließlich von Männern gemachte Sprache Frauen die Mittel und Möglichkeiten nimmt, ihre Erfahrungen zu artikulieren, was ihnen die Wahl überläßt, entweder männliche Realität zu internalisieren und sich demgemäß anzupassen, oder unfähig zum Sprechen zu sein und daher zu schweigen.

Für den deutschen Sprachraum haben etwa Luise Pusch (7) und Senta Trömel-Plötz (10) das Bewußtsein für sprachliche Diskriminierungen geschärft, für den englischen Sprachraum beispielsweise Dale Spender (7, 8).

Natürlich wird allein durch den Sprachgebrauch noch keine Gleichstellung der Frauen erreicht, aber sicher kann es auch keine solche geben ohne ein verändertes Sprachverhalten. Aus diesem Grund sind - auch von der Gesellschaft für Informatik (Behnke, 1) - Vorschläge erarbeitet worden, wie Formulierungen zu finden sind, die Frauen mitansprechen und sie gleichzeitig nicht in die zweite Reihe stellen.

Wir haben dahingehend die Studien- und Prüfungsordnungen der Informatikfachbereiche der Hochschulen Deutschlands analysiert und auch die Unterschiede zwischen 1993/4 und 1997 beobachtet. Zunächst aber eine

2. Kurze Einführung zur Gleichbehandlung im Sprachgebrauch

Von der Gesellschaft für Informatik (GI) wurde ein Leitfaden erarbeitet, der über die grundsätzlichen Möglichkeiten der Verwirklichung von sprachlicher (d.h. v.a. morphologischer und grammatischer) Gleichbehandlung von Männern und Frauen informiert (Behnke, 1). Da der Leitfaden im Wesentlichen den bekannten Ansprüchen aus der Frauenforschung genügt und gleichzeitig von der informatischen Berufsvereinigung GI selbst herausgegeben wurde, halten wir uns an diesen.

Folgende Regeln müssen beachtet werden, um in Texten jeglicher Art sowohl Frauen als auch Männer *gleichwertig* anzusprechen:

1. Sind beide Geschlechter gemeint, sollen Frauen explizit genannt und nicht einfach nur mitgemeint werden.
2. Bei Personenaufzählungen ist die alphabetische Nennung der gemeinten Personen am einfachsten; Titel, Anreden, Vornamen werden entweder bei Männern und Frauen genannt oder bei beiden weggelassen.
3. Häufig verwandte Funktionsbezeichnungen werden oft als maskulin formuliert, auch wenn eine Frau gemeint ist (Beispiel: Frau Schmidt ist für diese Frage *der* richtige Ansprechpartner). Beziehen sich Satzglieder auf Frauen, sollten diese auch als Femininum behandelt werden (das ergibt sich eigentlich schon aus grammatischen Gründen, wie es in den romanischen Sprachen die Regel ist).
4. Vermieden werden sollen Rollenklischees, die es dem jeweils anderen Geschlecht erschweren, sich mit dem Gesagten zu identifizieren. Das heißt zum Beispiel, daß Metaphern oder Vergleiche aus für Frauen und Männer gleichermaßen zugänglichen Erfahrungswelten kommen sollten (Gegenbeispiele: Militär, Männersportarten, Handarbeiten).
5. Umständliche Doppelformulierungen, die vor allem mit näher bestimmenden Adjektiven den Lesefluß sehr stören, können in vielen Texten durch die **direkte Anrede** (du oder Sie) umgangen werden, wie zum Beispiel Bedienungsanleitungen, Studieninformationsbroschüren, Anmeldeformulare etc.
6. Die **Paarnennung** eignet sich dagegen bei Ansprachen (Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer) oder Texten mit wenigen Personenbezeichnungen (Die Veranstaltung richtet sich an Studentinnen und Studenten des Hauptstudiums).
Treten mehrere Personenbezeichnungen auf, wird die Paarnennung umständlich und schwer lesbar. Es empfiehlt sich dann, **neutrale Formulierungen** zu suchen. Das können
7. **Partizipkonstruktionen** sein (“bearbeitet von” statt “Bearbeiter”),
8. das Ausweichen auf **Funktions- statt Personenbezeichnungen** (“Praktikumsleitung” statt “Praktikumsleiter”).
9. Möglich sind auch **Umschreibungen** (“wer professionell programmiert” statt “als professioneller Programmierer”).
10. Schließlich gibt es seit einiger Zeit die Möglichkeit, die Paarnennung durch ein **großes I** zu umgehen. Vor allem bei Stellenanzeigen und Texten, die sich gleichermaßen an Frauen und Männer richten, bietet sich diese Schreibweise an.
Ungünstig ist das große I bei Singularkonstruktionen, bei denen Artikel und Adjektive angepaßt werden müssen, was den Lesefluß stört. Hier kann wieder auf die direkte Anrede ausgewichen werden (“Wir suchen Sie als BetriebswirtIn mit Erfahrung in...” statt “ Wir suchen eineN erfahreneN BetriebswirtIn”).

11. Eine andere Möglichkeit sind **neutrale Substantive** wie Gäste, Personen, Leute, Publikum, Vertrauensperson etc. oder Zusammensetzungen mit “- kraft”, “- personal”, “- schaft”, die für Frauen und Männer identisch sind.

12. Auch der **Plural** ist oft geeignet, da die Mehrzahl meist eine Gruppe von sowohl Männern als auch Frauen einschließt (“die Kunden werden bei uns bestens betreut” statt “ der Kunde wird...”).

13. Das **substantivierte Partizip Präsens** ist als Ausweichform vor allem für Fachtexte oder juristische Texte geeignet (“Studierende” statt “Student”, “Lesende” statt “Leser” etc.). Es sollte allerdings nicht zu häufig angewandt werden, da Texte damit steif und unpersönlich werden.

Vermieden werden sollten

1. **Schrägstrichkonstruktionen**, zum einen wegen des unschönen Satzbildes, zum anderen, weil Frauen damit als Anhängsel an die männliche Form erscheinen.

2. Dasselbe gilt für **Klammerkonstruktionen** (“Lehrer(inn)en”).

3. **Abwechselnde Nennungen** können zu Unklarheiten führen, sie sollten deshalb vermieden werden (“Technische Fachbegriffe stellen für TechnikerInnen kein Problem dar, aber was ist mit den BenutzerInnen?” statt “ Technische Fachbegriffe stellen für den Techniker kein Problem dar, aber was ist mit den Benutzerinnen?”).

4. Auch die Bezugnahme mit **männlichen Pronomen** auf **gemischtgeschlechtliche Gruppen** sollte vermieden werden. Auf “wer” muß nicht zwangsläufig “er” als Relativpronomen folgen, es können auch neutrale Formulierungen eingesetzt werden (“Wer häufig mit großen Textmengen arbeitet, kann sich mit Makros viel Arbeit sparen.” statt “Wer häufig mit großen Textmengen arbeitet, kann sich viel Arbeit sparen, indem er Makros benutzt.”) . Ebenso können statt “jeder” alle, statt “keiner” “niemand” etc, verwendet werden.

5. In Fachwörtern wird oft **auf Männer Bezug** genommen (“Benutzerhandbuch”). Durch Umformulierungen können solche Begriffe geschlechtsneutral gefaßt werden (“Bedienungsanleitung”).

6. Schließlich sollte die **Nennung von Frauen in Fußnoten** nicht als Gleichbehandlung im Sprachgebrauch angesehen werden, da durch diese Verweise Frauen als Abweichung von der Norm betrachtet werden und wieder nur mitgemeint sind. Statt dessen sollten, wo möglich, Berufs- und Amtsbezeichnungen für Frauen und Männer jeweils explizit genannt werden. Wo dies zu umständlich und dem Lesefluß hinderlich ist, sollte auf die anderen Vorschläge zur Gleichbehandlung ausgewichen werden.

Die Broschüre “Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch” vom österreichischen Bundesministerium für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz (Kargl, Wetschanow, Wodak, 5) bietet ausführliche Informationen und Beispiele zum kreativen Formulieren und gleichberechtigten Sprachgebrauch.

3. Ergebnisse der statistischen Analyse von Studien-, Prüfungs- und Promotionsordnungen der Informatik

Aus der Untersuchung zur Studiensituation von Informatikstudentinnen und -studenten im Vergleich" (Schinzel, 9) des Instituts für Informatik und Gesellschaft (gefördert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg 1993-1995) lagen uns 30 Studienordnungen, 21 Diplomprüfungsordnungen und 20 Promotionsordnungen von 1993 vor. Für eine neuere Analyse wurden 1997 diese Unterlagen erneut angefordert, diesmal jedoch nicht nur von den 35 Hochschulen, die sich an der oben genannten Studie beteiligten, sondern von allen Hochschulen, die Informatik als Diplomstudiengang anbieten. An aktuellen Unterlagen sind 31 Studienordnungen, 39 Diplomprüfungsordnungen und 23 Promotionsordnungen vorhanden (an vielen Hochschulen gibt es keine spezielle Promotionsordnung für die Informatik, daher die geringere Anzahl).

Bei der Untersuchung des Sprachgebrauchs wurden für Studien-, Prüfungs- und Promotionsordnung jeweils separate Auszählungen vorgenommen.

Wir haben dabei fünf unterschiedliche Formen unterschieden:

- I. die ausschließliche Verwendung der **männlichen Form** ohne einen Verweis auf die Gültigkeit für beide Geschlechter,
- II. die ausschließliche Verwendung der **männlichen Form**, wobei zu Beginn ein Verweis in einer Fußnote o.ä. vorliegt, daß diese Form **für beide Geschlechter** verstanden werden soll,
- III. die Verwendung **beider Formen** in welcher Reihenfolge auch immer oder mit großem I
 - a) männliche Form vorangestellt (Kandidat/in)
 - b) bei expliziter Nennung der Personenbezeichnung: Frauen zuerst genannt
 - c) bei expliziter Nennung der Personenbezeichnung: Männer zuerst genannt
 - d) großes I (KandidatInnen)
- IV. die ausschließliche Verwendung der **weiblichen Form**, wobei hier immer auf die Gültigkeit **für beide Geschlechter** verwiesen wird,
- V. die **geschlechtsneutrale Form** (es wird immer von Studierenden im Plural gesprochen bzw. es werden überhaupt keine Bezeichnungen für Studenten und Studentinnen verwendet).

Übersicht über die Verteilung der Sprachformen

Sprache	Erhebung 1993			Erhebung 1997		
	Studien- ordnung (n=30)	Diplomprüfungs- ordnung (n=21)	Promotions- ordnung (n=20)	Studien- ordnung (n=31)	Diplomprüfu- ngs-ordnung (n=39)	Promotions- ordnung (n=22)
(I) nur männlich	30% (n=9)	52% (n=11)	70% (n=14)	19% (n=6)	15% (n=6)	30% (n=7)
(II) nur männlich mit Verweis auf gleichzeitige Gültigkeit für Frauen	20% (n=6)	24% (n=5)	20% (n=4)	55% (n=17)	53% (n=21)	35% (n=8)
(IIIa) nachgestellte Frauen	23% (n=7)	/	/	/	/	/
(IIIb) explizite Nennung, Frauen zuerst	/	5% (n=1)	/	13% (n=4)	23% (n=9)	22% (n=5)
(IIIc) explizite Nennung, Männer zuerst	10% (n=3)	5% (n=1)	5% (n=1)	3% (n=1)	5% (n=2)	9% (n=2)
(IV) nur weiblich mit Verweis auf gleichzeitige Gültigkeit für Männer	/	14% (n=3)	5% (n=1)	3% (n=1)	5% (n=2)	4% (n=1)
(V) geschlechts- neutral	17% (n=5)	/	/	7% (n=2)	/	/

Die Form IIIId, das große I, kommt in keiner der untersuchten Fassungen vor. Vermutlich liegt das auch daran, daß in offiziellen Texten die Regeln gemäß Duden einzuhalten sind, wo diese Form noch nicht als allgemeingültig anerkannt ist. In Studienführern, Informationsbroschüren und z.T. auch auf den www-Seiten einzelner Hochschulen wird das große I durchaus verwendet.

Die statistische Auswertung des Sprachgebrauchs der **älteren Fassungen** (1993) der **Studienordnungen** zeigt, daß sowohl die Verwendung beider Formen (III) als auch die der männlichen Form (I) am häufigsten vorkam: 33% (das sind 10 Studienordnungen) verwendeten beide Formen, davon haben 7 (23%) die Frauen nachgestellt (IIIa) - diese Ordnungen sind die einzigen, die diese Form verwenden, bei der späteren Erhebung taucht sie überhaupt nicht mehr auf -, 10% (3) nennen beide Geschlechter explizit, die Männer aber zuerst (IIIId). 30% (9) verwenden ausschließlich die männliche Form (I) und 20% (6) die männliche mit Verweis (II), 17% (5) bleiben völlig neutral (V).

Die **Diplomprüfungsordnungen** benutzten zu 52% (11) ausschließlich die männliche Form (I), die **Promotionsordnungen** gar zu 70% (14). Die nachgestellte Form wird bei beiden nicht benutzt, je eine (5%) DPO nennt beide Geschlechter, einmal Frauen, einmal Männer zuerst (IIIb,c). Diese Form (IIIc) findet sich auch bei den Promotionsordnungen nur einmal (5%).

Die Verwendung der weiblichen Form mit Verweis auf die gleichzeitige Gültigkeit für die männliche (IV) trat bei den Diplomprüfungsordnungen mit 14% (3) und bei den **Promotionsordnungen** mit 5% (d.i. einer) auf.

Insgesamt können wir eine deutliche *hierarchische Gliederung beim Sprachgebrauch* ausmachen: im Bereich des Diploms richtet sich der Sprachgebrauch sehr viel stärker auch an Frauen als in den Promotionsordnungen. Dies entspricht den allgemein-gesellschaftlichen Befunden über nicht geschlechtsneutralen Sprachgebrauch: je niedriger in der Hierarchie desto weiblicher, je höher, desto männlicher.

Die Auswertung der **aktuellen Unterlagen** (1997) ergibt Folgendes: Bei den **Studienordnungen** benutzen 55% (17) die männliche Form mit Verweis auf die weibliche (II), 16% (5) verwenden beide Formen (III), davon nennen 13% (4) die Frauen (IIIb), 3% (1) die Männer (IIIc) zuerst, 10% (3) sind neutral (V) gehalten. Immer noch 19% (6) wenden sich ausschließlich an Männer (I) und inzwischen ist eine (3%) in weiblicher Form gehalten (IV). Die **Diplomprüfungsordnungen** richten sich mit 53% (21) nur an Männer, verweisen aber auf die Gültigkeit auch für Frauen (II), 28% (11) verwenden beide Formen (III), wobei 23% (9) die Frauen (IIIb) und 5% (2) die Männer (IIIc) zuerst nennen. 16% (6) richten sich

ausschließlich an Männer (I). Geschlechtsneutrale Formulierungen konnten hier überhaupt nicht beobachtet werden.

Die Verwendung nur der weiblichen Form mit Verweis auf Gültigkeit auch für Männer (IV) spielt keine besondere Rolle: Bei den Studienordnungen und Promotionsordnungen kommt diese Form je einmal, in den Prüfungsordnungen zwei mal vor. Gegenüber den älteren Versionen hat sich damit bei der Verwendung dieser Form wenig geändert. Unseres Wissens nach wird sie (IV) meist nur alternierend verwendet, d.h. manchmal wird an einem Studienort die Prüfungsordnung gemäß (IV) gehalten, wenn die Studienordnung gemäß (II) gehalten war bzw. umgekehrt.

Bei den **Promotionsordnungen** sind deutliche Unterschiede gegenüber den älteren Fassungen auszumachen: 30% (7) verwenden ausschließlich die männliche Form (I), 35% (8) weisen dabei immerhin auf die Gültigkeit für beide Geschlechter hin (II) und 31% (7) benutzen beide Formen (III), die Frauen werden dabei von 22% (5), die Männer von 9% (2) zuerst genannt..

Vergleich 1993-1997:

Auf den ersten Blick hat sich die Situation, was den bewußten Umgang mit dem Geschlecht in der Sprache der Ordnungen der Informatik betrifft, 1997 gegenüber 1993 durchaus verbessert: die Zahl der nur männlich gehaltenen Dokumente (I) ist in allen Ordnungen deutlich zurückgegangen. Die hierarchische Differenzierung des Sprachgebrauchs im Vergleich zwischen Promotion und Diplom ist stark zurückgegangen, aber immer noch vorhanden. Konnte also bei den älteren Studienordnungen noch ein deutlicher Unterschied im Sprachgebrauch zwischen Diplom und Promotion ausgemacht werden, so hat sich dies in der Zwischenzeit für die oberen Ebenen verbessert, bei den Studienordnungen jedoch kaum. Bei der Auswertung des in den Unterlagen von 1993 herrschenden Sprachgebrauchs zeigte sich, daß dieser immer "männlicher" wurde, je höher der Abschluß war, der in der jeweiligen Ordnung beschrieben wurde. Diese Tendenz ist in den aktuellen Unterlagen zwar immer noch vorhanden, aber nicht mehr so stark ausgeprägt wie noch vor wenigen Jahren.

Habilitationsordnungen lagen für eine statistische Auswertung in zu geringer Zahl vor, es soll aber erwähnt werden, daß eine Hochschule, die bis zur Promotionsordnung immer beide Formen verwendet, in der Habilitationsordnung nur noch die männliche Form ohne Verweis auf die weibliche benutzt.

Der bewußtere Sprachgebrauch 1997 darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine *eindeutig männliche Orientierung* immer noch, und insgesamt kaum vermindert, ja teilweise sogar verstärkt auftritt:

Am häufigsten wird in allen drei Ordnungen die männliche Form mit Verweis auf die weibliche (II) verwendet ("Frauen in Fußnoten").

Die Studienordnungen, die 1993 noch zu einem Drittel beide Formen (III) verwendeten und zu 17% geschlechtsneutral (V) gehalten waren, sind 1997 deutlich "männlicher" formuliert: Insgesamt 74% verwenden die männliche Form, mit oder ohne Verweis auf Gültigkeit für Frauen. Während also die hierarchischen Ungerechtigkeiten im Sprachgebrauch (wenig Doktorinnen = wenig weiblicher Bezug in der Sprache der Promotionsordnungen) etwas gemildert wurden, werden nun im Gegenzug die unteren Ebenen so formuliert, daß sie sich an Männer richten und Frauen nur mitmeinen.

Der Eindruck einer insgesamten „*Vermännlichung*“ der Ordnungen verstärkt sich noch, wenn wir die von den GI-Leitlinien empfohlenen Formen zum Maß unseres Vergleichs zwischen 1993 und 1997 machen: die dort bevorzugten Formen (V und III, wobei letztere noch zu differenzieren wären, d.h. der Teil IIIa ist gleichwohl den männlichen Formen zuzuordnen) treten in den Studienordnungen 1997 nur mehr halb so oft auf wie 1993. Die *günstigsten neutralen Formen* (V) treten weder in Diplomprüfungs- noch in Promotionsordnungen auf, die Verwendung beider Formen (III) hat sich dagegen dort stark gesteigert. Insgesamt sind 49 (70%) Ordnungen 1993 und 65 (71%) 1997 den *männlichen Formen* (I und II) zuzuordnen, aber nur 18 (25%) 1993 und 25 (27%) 1997 den *neutraleren Formen* (V und III), während die weiblichen (IV) konstant auf 4 geblieben sind (was 1993 6%, 1997 4% entspricht). Bei der Reihenfolge der Nennung läßt sich indes eine Verbesserung feststellen: die angehängte weibliche Form (-in hinter dem Bindestrich) findet sich 1993 in 7 Ordnungen (23%), alle Studienordnungen, 1997 taucht diese Form überhaupt nicht mehr auf. Die explizite Nennung von Frauen und Männern findet sich 1993 nur bei 6 (8%) Ordnungen, wobei nur eine die Frauen zuerst nennt, 7 (10%) dagegen die Männer. 23 (25%) der neueren Fassungen nennen beide Geschlechter, 18 (20%) lassen dabei den Frauen den Vortritt. Es muß natürlich vor allem im Falle der älteren Fassungen die geringe Zahl der ausgewerteten Unterlagen berücksichtigt werden.

Das alles legt nahe, daß ursprünglich männlich gehaltene Fassungen mit geringem Aufwand umzuschreiben waren und sich niemand der Mühe unterzog, neutrale Formulierungen, wie mit V in (Behnke, 1) vorgeschlagen, zu finden.

4. Resumee

Die vorliegende Untersuchung ist als Beispiel für die Entwicklung des Sprachgebrauchs von Studien- und Prüfungsordnungen in einem speziellen Fach, der Informatik, anzusehen. Da Vergleiche mit anderen Fächern fehlen, läßt sich eine sprachliche Schlechterbehandlung der Frauen in der Informatik im Vergleich zu anderen Fächern nicht vermuten oder behaupten.

Obgleich im Vergleich zwischen 1993 und 1997 an vielen Studienorten die Anstrengung zu vermerken ist, sich einem geschlechtergerechteren Sprachgebrauchs anzunähern, ist die konsequente Durchsetzung eines solchen bisher noch nicht gelungen.

Festzuhalten ist also, daß sich die **reale Präsenz der Frauen an der Universität im Sprachgebrauch widerspiegelt**: Je höher innerhalb der Hierarchie, desto weniger Frauen. Weiter finden wir die erstaunliche Tatsache, daß die durchaus erfolgte **Reformierung des Sprachgebrauchs** in den einzelnen Ordnungen **nicht zu wirklich geschlechtsneutralen Formulierungen geführt** hat, ja daß sich **teilweise die Situation noch erheblich verschlechtert hat** (Studienordnungen).

Bei der Analyse fällt überdies als Asymmetrie auf, daß die Verwendung der weiblichen Form mit Verweis auf die Gültigkeit für beide Geschlechter kaum gebraucht wurde. Sie wird für eine Gleichbehandlung der Geschlechter allerdings auch nicht empfohlen, ebenso wenig wie die hingegen am häufigsten vorfindliche Verwendung der männlichen Form mit Verweis auf die Gültigkeit für beide Geschlechter.

Verwenden wir die **GI-Richtlinien als Maß** der Verwirklichung einer Gleichbehandlung im Sprachgebrauch, so ist nicht nur das Gesamtergebnis äußerst negativ, sondern auch die Entwicklung von 1993 nach 1997: **mit dem Sinken der Studentinnenanteile im Informatik-Studium hat sich auch die Sprache "vermännlicht"**, und das trotz expliziter Beachtung der Mitbehandlung von Frauen im Sprachgebrauch der Studien- und Prüfungsordnungen.

Es bleibt zu hoffen, daß sich einige der hier angesprochenen Kritikpunkte in Zukunft verbessern, wobei uns bewußt ist, daß der explizite grammatisch geschlechtergerechte Sprachgebrauch nur einen winzigen Baustein zum Abbau von Barrieren für Frauen in Studienstrukturen und -kulturen der Informatik beitragen kann.

Literatur:

- (1) Behnke, Roswitha u.a.: Gleichbehandlung im Sprachgebrauch. Reden und Schreiben für Frauen und Männer und Leitfaden der Gesellschaft für Informatik e.V.
- (2) Closs, S. und Schmieden, A.: Gleichberechtigung in der Technischen Dokumentation, COMET, München 1995
- (3) Grundy, Frances: Women and Computers, Intellect Books, Exeter, England 1996
- (4) Hapnes, Rasmussen: The Production of Male Power in Computer Science, in Lehto, Eriksson Eds.: Women, Work and Computerization, Proceedings, Helsinki 1991
- (5) Kargl, Maria; Wetschanow, Karin; Wodak, Ruth; Mitarbeit: Néla Perle: Kreatives Formulieren - Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz Wien, Schriftenreihe der Frauenministerin, Juli 1997
- (6) Pusch, Luise: Das Deutsche als Männersprache, Suhrkamp, Frankfurt 1984
- (7) Spender, Dale: Man Made Language, Pandora Press, London, 1990;
- (8) Spender, Dale: Nattering on the Net, Spinifex, North Melbourne, Victoria, 1995
- (9) Schinzel, Britta: Die Situation von Studentinnen und Studenten der Informatik im Vergleich, http://www.iig.uni-freiburg.de/modell/prj_infStInnen.html
- (10) Trömel-Plötz, Senta: Frauensprache. Sprache der Veränderung, Frankfurt, 1982